

Rumpf, Otto Albert: Die eugenischen Vasoresektionen in Danzig von 1934 bis August 1938. Ihr Verlauf und ihre Komplikationen. (*Chir. Klin., Staatl. Akad. f. Prakt. Med., Danzig.*) Bruns' Beitr. 170, 191—223 (1939) u. Hamburg: Diss. 1939.

Die Unfruchtbarmachungen an Männern in Danzig nach einer mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses im wesentlichen gleichlautenden Rechtsverordnung sind sämtlich — bis August 1938: 628 Männer — in einer chirurgischen Klinik mittels Vasoresektion durchgeführt worden. Grundsätzlich wurde ein Tag für die Vorbereitung zum Eingriff angesetzt, da bei diesen Kranken Konstitutionsanomalien häufig vorkamen. Besonders wurden die Patienten mit wahrscheinlich entzündlichen Krankheitszuständen am Genitale erfaßt. Die eugenische Unfruchtbarmachung erfordert nach Verf., daß der Unfruchtbargemachte nach Verlassen der Klinik keinen befruchtungsfähigen Restsamen mehr besitzen und daß eine Rekanalisation weder spontan noch künstlich möglich sein darf. Zur Erreichung dieses letzten Punktes ist im allgemeinen eine Resektion von mindestens 5 cm erforderlich. Das Schrifttum zur Restsamenfrage bewertet Verf. jedoch ungenau. Der Scrotalschnitt auch in Verbindung mit Rivanolspülung ist jedenfalls nicht geeignet, unmittelbare Befruchtungsunfähigkeit zu gewährleisten (Ref.). Die Empfehlung der Unterbindung beider Stumpfenden übersieht die im Schrifttum angegebenen Folgen (Fremdkörperabscesse, die sogar für spontane Wiedervereinigung verantwortlich gemacht wurden; Ref.). In der Arbeit fehlt der wichtige Hinweis, daß die resezierten Samenleiterstücke aufgehoben werden müssen, um sie gegebenenfalls einer späteren feingeweblichen Untersuchung zuführen zu können, denn die vom Verf. angegebenen makroskopischen Prüfungen genügen nach den Erfahrungen nicht (Ref.). Unterstrichen werden muß die Forderung, mit Rücksicht auf mögliche Mißbildungen der aus der Ureterknospe hervorgehenden Samenleiter die Genitalien vor dem chirurgischen Eingriff genau abzutasten, schon um jedes längere Suchen nach dem Samenleiter bei der Operation zu vermeiden, da dies gehäuft zu Hämatombildung führt, die sonst nur bei Varicocele vorkam. Die Verwendung von Tanninalkohol vermeidet Ekzembildung an der zarten Scrotalhaut. In 3% traten Wundstörungen auf, in 1,4% Fernstörungen ohne unmittelbaren Zusammenhang, jedoch kein Todesfall. Dreimal wurden Stauungsscheinungen im Nebenhoden und Hoden beobachtet, nur einmal eine vorübergehende Steigerung der Libido, die deswegen als Resorptionserscheinung zu deuten ist. Nachforschungen nach Versagern wurden offenbar nicht angestellt. Die Arbeit enthält eine Anzahl statistischer Aufgliederungen, die aber wegen der zu geringen Gesamtzahl keine allgemeine Bedeutung haben.

Kresiment (Berlin).

Frankenberger, Heinrich: Über einen Fall von einseitiger Aplasie der Pectoralis-muskulatur verbunden mit gleichseitiger Brachydaktylie und seine Beziehungen zum Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Erlangen: Diss. 1939. 19 S.

Ein Fall der obengenannten Mißbildungen, kombiniert mit einer leichten Geistes-schwäche und einer atypischen Pigmententartung der Netzhaut wird von dem Verf. trotz des Vorliegens gleichsinniger Belastung in der Sippe als leichte, möglicherweise erbliche Mißbildung aufgefaßt, da seines Erachtens die vorliegenden Auffälligkeiten nicht ausreichen, um eine schwere körperliche Mißbildung im Sinne des Gesetzes anzunehmen.

Plachetsky (Berlin).

Vererbungswissenschaft und Rassenhygiene.

Schwidetzky, I.: Fragen der anthropologischen Typenanalyse. (*Anthropol. Inst., Univ. Breslau.*) Z. Rassenkde 9, 201—237 (1939).

Verf. untersucht die bis heute entwickelten Methoden der Typenforschung im Hinblick auf das „höhere Ziel“ der Biostatistik, nämlich eine Ordnung von Individuen nach dem Zusammenspiel ihrer Einzelmerkmale und ihre Zuordnung zu Formengruppen innerhalb der betreffenden Bevölkerungen zu ermöglichen. Im einzelnen werden die Vor- und Nachteile, vor allem auch die Grenzen und Möglichkeiten der verschiedenen

Methoden — individuelle Kombinationsmethoden, Korrelationsrechnung, individuelle Ähnlichkeitsmethoden, Gruppenvergleich als Hilfsmittel für die Typenanalyse und typendiagnostische Methoden — dargestellt und gegeneinander abgewogen. Maßstab für den Wert und die Bedeutung jeder dieser Methoden ist, wie weit sie den Forscher in die Lage setzt, eine restlose Individualbestimmung zu erreichen, möglichst viele Merkmale berücksichtigen und viele Individuen zuordnen zu können. Weiterhin soll erreicht werden, daß der Zusammenhang zwischen Merkmal und Typus überschaut werden kann, Unabhängigkeit vom Beobachter erreicht wird und künstliche Merkmalsgrenzen vermieden werden. Verf. muß feststellen, daß keine der angeführten Methoden alle Forderungen erfüllt und auch nicht erfüllen kann, da eine Forderung die andere ausschließen kann (Unabhängigkeit vom Beobachter — Vermeidung künstlicher Grenzen von Merkmalen bei der Kombinationsmethode). Verf. kommt zu einer Reihe der „Wertigkeit“, an deren Spitze die Typendiagnostik steht, der die Kombinations- und danach die Ähnlichkeitsmethode folgen.

Günther (Wien).

Sewall, K. W.: Blood, taste, digital hair and color of eyes in eastern eskimo. (Blut, Geschmackssinn, Behaarung der Finger und Augenfarbe bei den östlichen Eskimos.) (*Massachusetts Mem. Hosp., Boston.*) Amer. J. physic. Anthropol. 25, 93—99 (1939).

Genaue Aufzählung der verschiedenen bei den Eskimos vorkommenden Blutgruppen. Bericht über die Prüfung des Geschmackssinnes und die Behaarung der Finger. Der Eskimo hat dunkelbraune Augen, andere Augenfarbe spricht für Mischling.

Schlippe (Darmstadt).)

● **Stengel-von Rutkowski, Lothar: Grundzüge der Erbkunde und Rassenpflege.** 3. durchges. u. erg. Aufl. (Wege zur Kassenpraxis. Hrsg. v. Bruno Kühne. II. 6.) Berlin-Lichterfelde: Verl. Langewort 1939. 100 S. RM. 2.—

In klarer, allgemeinverständlicher Weise gibt Verf. einen Überblick über die Grundlagen der Erbkunde, der Rassenkunde sowie der Erbpflege und Bevölkerungspolitik. Dem Büchlein ist weiteste Verbreitung zu wünschen.

H. Linden (Berlin).

Fischer, Max: Fortpflanzung und Fruchtbarkeit. (Kaiser Wilhelm-Inst. f. Anthropol., Menschl. Erblehre u. Eugenik, Berlin-Dahlem.) Öff. Gesdh.dienst 5, B 257—B 261 (1939).

Verf. zeigt in knapper Darstellung den jähnen Wechsel in der inneren Einstellung eines Volkes zum Kindersegen. Der bereits heute dank der nationalsozialistischen Weltanschauung zu verzeichnende Umschwung in der Richtung nach dem Willen zum Kind kann nach Verf. beschleunigt werden durch Berücksichtigung häufig von Lenz geäußerter Ideen (Familienlastenausgleich; Ersatzleistung materieller Art für nicht geborene Kinder). — Ref. meint, daß bei der Darstellung des Kinderreichtums vergangener Zeiten nicht so sehr die „Rentabilität“ als Ursache des Kindersegens herausgestellt werden sollte, zumal Erfahrungen gerade der jüngsten Zeit immer mehr zeigen, daß dem angeschnittenen Problem nur von der ideellen Seite her zu begegnen ist, so gut wie nicht von der materiellen.

Günther (Wien).

Bosio, Bartolomé: Der Neomalthusianismus neuerdings im Meinungsstreit. (Vorläufige Betrachtungen.) Semana médica 1939 I, 380—382 [Spanisch].

Die von sozialen und wirtschaftlichen Überlegungen diktierte Geburteneinschränkung wirke sich nicht allein dahin aus, daß in absehbarer Zeit eine Überalterung der Bevölkerung eintrete und die Zahl der Todesfälle nicht mehr durch die Geburten ausgeglichen werden könne, sie sei auch die Ursache mannigfacher Frauenleiden, die dem Frauenärzte heutzutage in steigendem Maße zu Gesicht kämen. Diesen Frauen bringe man keine Hilfe, indem man ihnen strikte Keuschheit predige, da es sich gezeigt habe, daß über alle Schranken hinweg die Sexualität ihr Recht fordere, auch nicht durch Proklamierung der Empfängnisverhütung oder des künstlichen Abortes. Hier könne allein von der wirtschaftlichen Seite Hilfe gebracht werden, und die Aufgabe einer vorausschauenden Regierung sei es, durch Gesetze dieser Furcht vor materiellen Schäden den Boden zu entziehen.

Geller (Düren).

Wilczyński, Jan: Über die allgemeine Gleichung der Mendel-Gesetze. Zum Teil ein Beitrag zur Deutung des Dominanzwesens. Biol. generalis (Wien) **14**, 447—455 (1939).

Es wird der mathematische Beweis erbracht, daß alle drei Mendelschen Gesetze sich mit dem Binom Newtons vom Typus $(2 + 2)^n$ bzw. $P_4 \cdot 2^m \cdot 2^{n-m}$ vollständig identifizieren lassen. P_4 wurde dabei als Symbol für alle aufeinanderfolgenden Reihen des arithmetischen Pascalschen Dreiecks gedacht. Sie entsprechen den Exponenten bzw. dem Wert oder Grad der Hybridität. m bedeutet die Werte der natürlichen Zahlenreihe 1, 2, 3, 4, ..., n , $n+1$ und n die Zahl der Allelenpaare, deren Vererbung untersucht wird. Die Genotypenzahlen, die bei Dominanz verdeckt werden, lassen sich als Ausdruck eines Binoms vom Typus $(1 + 2)^n$ wiedergeben. Daraus schließt Verf., daß die Mendelschen Regeln nicht als rein empirische Regelmäßigkeiten aufgefaßt werden dürfen, als „ursprünglich und bisher unabhängige und empirisch selbst genügsame Gesetze“, sondern, da sie mit dem Binom identifiziert werden müssen, wie alle Lebenserscheinungen Ausdruck streng exakter Gesetze sind. — Ich möchte meinen, daß noch niemand daran gezweifelt hat. Auch die Zusammenhänge der Mendelschen Regeln mit dem Binom sind ja schon längst bekannt. Luxemburger (München).^o

Roberts, E., W. M. Dawson and Margaret Madden: Observed and theoretical ratios in Mendelian inheritance. (Beobachtete und theoretische Verhältnisse bei Mendelspaltungen.) Biometrika (Lond.) **31**, 56—66 (1939).

Verf. bringen hier ein sehr wertvolles und außerordentlich umfangreiches Material über Kreuzungen an Säugetieren (Ratten, Mäuse, Kaninchen) und betrachten die empirischen Spaltungsverhältnisse mit den bei Fehlen von Koppelung zu erwartenden unter Verwendung der χ^2 -Methode (bzw. bei nur dihybrider Spaltung der D/m-Methode). Die betrachteten Verhältnisse sind 1 : 1, 1 : 1 : 1 : 1 usw. bis zu 32 gleichhäufigen Phänotypenklassen; 3 : 1, 9 : 3 : 3 : 1; 9 : 3 : 4, 27 : 9 : 9 : 3 : 16, 27 : 9 : 9 : 3 : 12 : 4, 81 : 27 : 27 : 27 : 9 : 9 : 3 : 48 : 16 (die letzte Gruppe enthält Albino-Faktoren). Von insgesamt 65 errechneten Mendelverhältnissen sind 60 mit der Erwartung genau im Einklang, 5 weichen mit statistischer Sicherheit ab, sofern man Unterschiede in der Lebensfähigkeit nicht in Rechnung zieht. Vgl. nachstehendes Referat. W. Ludwig.^o

Haldane, J. B. S.: Note on the preceding analysis of Mendelian segregations. (Notiz zu der vorstehenden Analyse von Mendelspaltungen.) Biometrika (Lond.) **31**, 67 bis 71 (1939).

Verf. betrachtet das vorstehend referierte Zahlenmaterial mit etwas eleganterer statistischer Methodik. Durch Zerlegung der polyhybriden Spaltungen in monohybride usw. sowie dadurch, daß Informationen aus einem Versuch für andere verwendet werden, ergibt sich: Nur die monohybriden Spaltungszahlen zeigen Abweichungen vom 3 : 1- bzw. 1 : 1-Verhältnis, die aber regelmäßig sind und auf Lebensfähigkeitsunterschieden beruhen. Unter Berücksichtigung dieser Abweichungen stimmen die Ergebnisse der Mehrpunktversuche genau mit der Erwartung überein; es ergibt sich keinerlei Anhalt für irgendeine Koppelung unter den betrachteten Genen. W. Ludwig.^o

Muller, H. J.: Reversibility in evolution considered from the standpoint of genetics. (Evolutionsumkehr vom Standpunkt der Vererbungslehre betrachtet.) (Inst. of Animal Genetics, Univ., Edinburgh.) Biol. Rev. Cambridge philos. Soc. **14**, 261—280 (1939).

Bei Drosophila konnte nachgewiesen werden, daß die Mehrzahl der Mutationen reversibel sind, ja daß Rückmutationen genau das ursprüngliche Gen wiederherstellen. Da nun die Mutation vom normalen zum abnormalen Typ meistens mit einer Abnahme der Genaktivität verbunden zu sein scheint, so kann man eine Genmutation auch als eine Umbiegung der Richtung, die die Evolution bisher genommen hatte, ansehen. Eine Rückmutation wäre unter diesem Gesichtspunkt ein Schritt zur ursprünglichen Richtung der Evolution. Da nun die Rückmutation der seltenere Vorgang ist, muß hieraus nach Muller der Schluß gezogen werden, daß die Evolution sich im Gegensatz zum Mutationsdruck nur durch die Hilfe der Selektion abspielt. Sobald aber die Selektion nachläßt, so müßte dank der, wenn auch seltenen, Rückmutationen eine

Rückentwicklung einsetzen. Diese geforderte Evolutionsumkehr wird sich jedoch hinsichtlich bestimmter Gene nur in seltenen Fällen nachweisen lassen. Denn im Lauf der Ontogenie wird jedes Gen mehr oder weniger pleiotrop. Ein neues genetisches Gleichgewicht stellt sich ein. Dadurch, daß Modifikationsgene in den von einem Hauptgen gesteuerten Entwicklungsprozeß eingreifen, können Nebengene die sekundären Funktionen des Hauptgens übernommen haben. Vom Ausgangsstadium zum heutigen Typ führt also ein sehr verwickelter Weg, so daß die Möglichkeit kaum mehr besteht, daß durch eine Rückmutation des Hauptgens der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt wird. Trotzdem dürften für kleinere und jüngere stammesgeschichtliche Veränderungen rückläufige Entwicklungsstadien vorkommen und auch beobachtbar sein.

— Fruchtbarkeit und Lebensfähigkeit sind Eigenschaften, die von einer größeren Zahl von Mutationsvorgängen beeinflußt werden können. Es ist daher begreiflich, daß für diese Eigenschaften 2 Populationen sehr schnell verschiedenartig werden können. Kreuzungen zwischen 2 derartigen Populationen, die im übrigen phänotypisch noch weitgehend gleichartig sein können, werden oft sterile oder nicht lebensfähige Bastarde ergeben, da die für Fruchtbarkeit und Fertilität vorhandenen Nebengene in beiden Arten verschieden sein werden. — Zum Schluß des Aufsatzes, den zu lesen sich empfiehlt, wird darauf hingewiesen, daß ähnliche Gedankengänge, wenn auch in anderer Ausdrucksweise, von dem Systematiker Bernhard Rensch in dem in den Biological Reviews erschienenen Artikel: „Typen der Artbildung“ geäußert wurden.

Paula Hertwig (Berlin).,

Uniovular twins of different sex. (Eineiige Zwillinge verschiedenen Geschlechts.)
Lancet 1939 I, 1111.

Hinweis auf einen Bericht von Guldberg (vgl. diese Z. 31, 138) über ein Zwillingsspaar, das als eineiig angenommen wurde (eine Placenta, Anastomose der fetalen Gefäße, Ähnlichkeit), obgleich der eine Zwilling ein Mädchen war, das bei der Geburt 3000 g wog und sich zu einem völlig normalen Kinde entwickelte, während der andere ein weiblicher Pseudohermaphrodit war, der 5 Tage nach der Geburt starb. Die Theorien der Intersexualität werden kurz gestreift. Guldberg vermutet, daß entweder das Chromosomenmaterial ungleich verteilt gewesen oder daß nach der Teilung eine Mutation stattgefunden haben müsse. Er neigt mehr zu der letztgenannten Annahme.

Dubitscher (Berlin).

Schöner, Otto: Neue Wege zur Feststellung von ein- und zweieiigen Zwillingen.
Wien. med. Wschr. 1939 II, 961—963.

Verf. legt an Hand mehrerer von ihm überprüfter Stammbäume dar, daß es möglich ist, mit Hilfe seiner Theorie [Wien. med. Wschr. 27, 744f. (1935)] aus den Geburtsdaten einer Kinderreihe den Ovulationszyklus der Mutter und das Geschlecht der Kinder zu errechnen. Da nach dieser Theorie die Reihenfolge des Reifens männlicher und weiblicher Eier feststeht, kann auch die Eiigkeit von Zwillingen berechnet werden.

Plachetsky (Berlin).

Laubenthal, Florin: Senile, symptomatologisch verschiedenenartige Erbleiden des Zentralnervensystems bei eineiigen Zwillingen und deren Geschwister. (Rhein. Prov.-Inst. f. Psychiatr.-Neurol. Erbforsch. u. Psychiatr. u. Nervenklin., Univ. Bonn.) Erbarzt 7, 33—41 (1939).

In einer Geschwisterreihe, in der sich ein männliches EZ.-Paar befindet, wurde ein Fall einer senilen Psychose (neurologische Veränderungen fraglich), eine mit seniler Muskelstarre vergesselschaftete senile Demenz und eine typische Paralysis agitans sine agitatione bei 3 Schwestern festgestellt. Ein Bruder, 73 Jahre alt, ist gesund. Das EZ.-Paar weist verschiedene, in wesentlichen Zügen aber doch übereinstimmende neurologische Erkrankungen auf (senile Torsionsdystonie; seniler, striopallidärer Symptomenkomplex). Verf. hebt das Bestehen genetischer Zusammenhänge zwischen allen geschilderten Erkrankungsformen hervor und läßt es sich angelegen sein, die Bedeutung des Sippenbefundes für die Beurteilung hirntraumatischer Folgezustände zu betonen.

(Ausgangsperson war der eine Zwillingspartner, der ein Hirntrauma in höherem Lebensalter erlitten hatte).
Günther (Wien).

Stumpf, F.: Probleme der Erbcharakterforschung. Allg. Z. Psychiatr. 113, 25—31 (1939).

Stumpf gibt zunächst eine Definition des Charakters, den er der Persönlichkeit gleichsetzt. Die Charaktereigenschaften sind nicht wie körperliche Eigenschaften einzelnen corporkulären Genen verknüpft zu denken; sie sind vielmehr unmittelbar der Ganzheit, die den Zusammenhang der Gene bestimmt, verbunden. Erblichkeitsforschungen erfordern bei der Vielgestaltigkeit des Charakteraufbaus, seinen Entwicklungsmöglichkeiten und der vollkommenen Durchdringung der Einzelzüge mit der Einheit der Persönlichkeit eine Zugrundelegung von Längsschnitten durch den gesamten Lebenslauf, die neben der Kleinarbeit eine ganzheitliche Erfassung der Persönlichkeit gewährleisten. Testuntersuchungen können nur eine ergänzende und abrundende Teilarbeit darstellen. Der erbiologischen Untersuchung dürfen auch nicht Verhaltensweisen oder Scheineigenschaften, sondern nur tatsächliche echte Charaktereigenschaften zugrunde gelegt werden. Verf. geht dann auf seine Beobachtung ein, daß Blutsverwandte, die hinsichtlich ihres sozialen Verhaltens und ihrer Charakterbeschaffenheit erhebliche Ähnlichkeiten aufweisen, auch in den Gesichtszügen und Einzelmerkmalen der Gesichtsbildung auffallende Übereinstimmungen zeigen. Diese Beobachtung läßt daran denken, daß hier vielleicht ein Weg vorliegt, die rein psychologische Methode der Erbforschung zu erweitern durch Untersuchungen über die körperlichen Grundlagen der Persönlichkeit. Die Einzelbeobachtungen hat St. in 60 Sippen eines schwäbischen Dorfes im Banat nachgeprüft. Das Ergebnis, das St. der ausführlichen Mitteilung der Untersuchungen bereits jetzt vorwegnimmt, besagt, daß zwischen Persönlichkeit und ihren körperlichen Grundlagen feste Zusammenhänge bestehen, die auch im Erbgang nicht gelöst werden. Hiermit eröffnen sich für die kriminobiologisch unterbaute Verbrechensbekämpfung neue Möglichkeiten. Auch der Entwicklungpsychologie ist im Rahmen erbpflegerischer Untersuchungen ein bedeutender Platz einzuräumen. Vor allen Dingen handelt es sich darum, festzustellen, welche bleibenden Grundzüge des Charakters sich schon beim Kinde erkennen lassen und wie sie sich von den durch die Entwicklung unmittelbar bedingten Zügen abgrenzen lassen. Damit ist aber noch nicht die Frage nach der Möglichkeit einer exakten Genetik auf dem Gebiete des vitalen Gefühls- und Trieblebens beantwortet. Hier können erbiologische Untersuchungen über das Triebleben der Tiere weiterführen. Des weiteren geht Verf. ein auf die Frage nach der Einzigartigkeit und Einmaligkeit jeder Persönlichkeit, die den erbiologischen Deutungen zu widersprechen scheint, und auf die Frage des Zusammenhangs zwischen Körperbau und Charakter. Neben anderen Schwierigkeiten liegt eine methodische darin, die exakte naturwissenschaftliche Körperbauforschung und die notwendige ganzheitlich bestimmte Psychologie zur Deckung zu bringen. Verf. hat versucht, die Schwierigkeit dadurch zu überwinden, daß er einen gemeinsamen ganzheitlichen Nenner suchte. Jedenfalls darf nach den hinweisenden Ausführungen St.s die ausführliche Mitteilung seiner Untersuchungen mit Spannung erwartet werden.
Dubitscher (Berlin).

Kraulis, W.: Zur Klinik der Erbpsychosen. (Inst. f. Bevölkerungsforsch. u. Psychiatr. Univ.-Klin., Riga.) Allg. Z. Psychiatr. 113, 32—62 (1939).

Verf. geht von einem Untersuchungsmaterial aus, das er dadurch gewann, daß er solche Familien auswählte, von denen an einem Stichtag mindestens 2 Mitglieder in Irrenanstalten waren. Es wurden nur Eltern und Geschwister berücksichtigt. Die Diagnose spielte bei der Auswahl keine Rolle. Alle Kranken der 66 Familien wurden vom Verf. selbst untersucht, ebenso alle Sippenangehörigen. 60 dieser Familien enthielten nur Probanden mit einer endogenen Psychose im engeren Sinne, 6 auch oligophrene, paralytische und epileptische. (Oligophrene sind in Lettland nur zum kleinen Teil in Anstalten untergebracht.) In diesen 66 Familien mit 141 asylierten Kranken

unter 2974 Anstaltsinsassen des etwa 2 Millionen Einwohner zählenden Landes ist somit eine repräsentative Auslese von familiär auftretenden Psychosen gegeben, zumal auch die Sippenangehörigen dieser Familien, die nicht asyliert sind, qualitativ die gleichen Zustandsbilder zeigen, die nur quantitativ teilweise weniger ausgesprochen sind. Ergebnisse: Schizophrene, Manisch-Depressive und atypische Psychosen waren unter den Probanden zum Teil wesentlich zahlreicher vorhanden, als unter den asylierten Kranken allgemein, Psychopathen in gleicher Anzahl, Epileptiker, Oligophrenen und Paralytiker wesentlich weniger. Bei 43 Familien kommt nur Schizophrenie vor, 36 mit zur Verblödung führendem Verlauf, 7 mit atypischem Verlauf. (Insgesamt 91 Kranke. In 10 Familien nur Geschwister erkrankt.) In 10 Familien sind alle Kranken kataton, in 16 alle hebephren, in 11 alle paranoid. In 3 fanden sich neben katatonen auch paranoide, und in 3 neben hebephrenen auch katatone Formen. In keiner Familie waren alle 3 Formen vertreten, doch wechselte das Zustandsbild im Verlaufe der Krankheit des öfteren die Färbung. Die atypisch-schizophrene Gruppe wurde hauptsächlich nach dem Grade der Remissionen gebildet. Familien mit Manisch-Depressiven zählt Verf. 17, davon 2 rein manisch-depressive, 10, in denen außerdem Schizophrenie und atypische Psychosen anzutreffen waren, 4 mit außerdem atypischen Psychosen. Unter atypischen Psychosen versteht Verf. periodische Psychosen mit Vollremissionen, bei welchen neben affektiven Elementen auch Symptome zu finden sind, welche wir gewöhnlich bei der Schizophrenie sehen, wenn eine Zuordnung zum manisch-depressiven Irresein oder zur Schizophrenie nicht möglich war. Verf. stellt aus seinem Material weiter fest, daß es Schizophrenien von stabilem Phänotyp gibt, wenn auch der Genotyp nicht immer gleich vererbt wird. Kombinationen zwischen manisch-depressiven und schizophrenen Genotypen sind (im Gegensatz zu Strohmayer und Kleist) nicht selten. Dafür spricht, daß sie in den Familien mit endogenen Psychosen besonders zahlreich anzutreffen sind. Die Beziehungen zwischen Schizophrenie, manisch-depressivem Irresein und atypischer Psychose erscheinen sogar besonders eng, so daß es möglich ist, daß sie zu einem Erbkreis zu rechnen sind.

Arno Warstadt (Berlin-Buch).

Schmidt-Kehl, Ludwig: Die Erkrankungswahrscheinlichkeit der Enkel für manisch-depressives Irresein. (*Rassenbiol. Inst., Univ. Würzburg.*) Allg. Z. Psychiatr. 113, 83—85 (1939).

Verf. untersuchte 13 Fälle von manisch-depressivem Irresein auf die Erkrankungswahrscheinlichkeit für Enkel. Er fand unter 90 Enkeln 3 Manisch-Depressive, was einem Prozentsatz von 3,3 gegenüber 23,9 bei den Kindern entspricht. Plachetsky.

Schade, Wilhelm: Handschrift und Erbcharakter. Eine Untersuchung bei Kindern und Jugendlichen. Z. angew. Psychol. 57, 303—381 (1939).

Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, den handschriftlichen Ausdruck der beiden von Pfahler unterschiedenen Grundfunktionstypen, der sog. „festen“ und „fließenden“ Gehalte, zu untersuchen. Neben den erbcharakterkundlichen werden auch die ausdrucks kundlichen Ergebnisse, die durch Klages hinreichend gesichert worden sind, verwendet. Nach einer kurzen Übersicht über die Grundgedanken der Erbcharakterkunde (im Sinne Pfahlers) berichtet Verf. über die Untersuchungsergebnisse bei 101 Kindern und Jugendlichen zwischen 11 und 16 Jahren, von denen je 11 für beide Typen besonders charakteristische Vpn. ausgewählt wurden und mitgeteilt sind. Die Auswahl der Typen erfolgte zusammen mit dem Klassenlehrer und unter Berücksichtigung des Ergebnisses einer Testuntersuchung (Rorschach-Versuch, Masselon-Test und Da m b a c h s c h e r Mehrfacharbeitstest). Verf. berichtet dann über die Versuchsleistungen der ausgewählten 22 Vpn. bei den einzelnen Tests und ihre Auswertung. In dem folgenden Abschnitt der Untersuchung wird eine Analyse der Handschriften vorgenommen. Die einzelnen Schriften sind auf eine Anzahl von Schrifteigenschaften untersucht, die in einer Tabelle zusammengestellt sind. Aus den zahlenmäßigen Verteilungsverhältnissen der einzelnen Schriftmerkmale bei beiden Typengruppen läßt

sich ein bestimmtes Ausdrucksverhalten der einzelnen Typen entnehmen. Es konnte festgestellt werden, daß Menschen mit einer fixierenden Aufmerksamkeit mehr zielstrebig, gespannt, geradlinig, starr, taktmäßig, vereinfacht, spatiert, regelmäßig, linear, scharf und verbunden schreiben, während Menschen mit weiter wandernder Aufmerksamkeit vorwiegend locker, gelöst, verweilend, schwingend, weich, rund, bogig, flächig, bereichert, unspatiert, unregelmäßig, unverbunden, teigig und mit weiten ausfahrenden Längenunterschieden schreiben. Ferner wurde versucht, eine strukturpsychologische Begründung der Schreibbewegung und des allgemeinen Ausdrucksverhaltens zu geben.

Dubitscher (Berlin).

Meggendorfer, Friedrich: Zur Frage der alkoholischen Blastophthorie. Allg. Z. Psychiatr. 113, 15—24 (1939).

Obwohl Verf. zum Schluß seiner Ausführungen bemerkt, daß die Blastophthorielehre Forels wenigstens für die chronische Form auch heute noch Beachtung verdiene, trägt er doch vor allem zahlreiche Einzelbefunde vor, die das Gegenteil erweisen könnten. Es hat sich immer wieder gezeigt, daß die minderwertigen Nachkommen von Trinkern nur die gleichen Minderwertigkeiten aufweisen, die auch vorher bereits in der Familie beobachtet wurden. Die besseren Kenntnisse über den recessiven Erbgang haben diesen Beobachtungen gehäufter Minderwertigkeiten in der Nachkommenschaft der Trinker doch den Sinn gegeben, daß der Alkoholismus selbst bereits nur ein Ausdruck einer krankhaften Erbanlage ist. Der Befund, daß die Nichten und Neffen von Trinkern eine nicht geringere Häufigkeit des Schwachsinns und der Geisteskranken aufweisen als die Kinder, deutet sicher darauf hin. Panses Untersuchungen über die Trinkernachkommen aus der voralkoholischen und der alkoholischen Zeit brachten keine Unterschiede bzw. Schwachsinn, Epilepsie usw. Die Frage der chronischen Blastophorie ist zwar noch nicht eindeutig geklärt, sorgfältigere Untersuchungen könnten vielleicht das tatsächliche Vorkommen noch beweisen. In einer anderen, indirekten Weise beeinflußt der Alkoholismus jedoch wesentlich die Nachkommenschaft, und zwar durch die instinktlose Partnerwahl; ein großer Teil der Trinkerfrauen hat sich als schwachsinnig, psychopathisch und psychotisch erwiesen, so daß dieses Zusammenzüchten von Minderwertigkeiten vor allem durch den Kinderreichtum vieler Trinkerfamilien sich verheerend ausgewirkt hat.

Geller (Düren).

Lennox, W. G., Erna L. Gibbs and F. A. Gibbs: The inheritance of epilepsy as revealed by the electroencephalograph. (Die Erblichkeit der Epilepsie, nachgewiesen durch den Elektroenzephalograph.) (Dep. of Neurol., Harvard Med. School a. Neurol. Unit. of Boston City Hosp., Boston.) J. amer. med. Assoc. 113, 1002—1003 (1939).

Elektroenzephalographische Untersuchungen wurden gleichzeitig an 6 Bezirken der Hirnrinde an 138 Eltern, Kindern oder Sippenangehörigen von Epileptikern angestellt. Endgültig abnorme Befunde wurden in 54% bei den Verwandten erhoben, während in der Kontrollgruppe nicht mit Epileptikern verwandter Personen sich nur in 6% abnorme Befunde ergaben. Bei 46 Familien wurden die Untersuchungen bei beiden Eltern angestellt. In 28% hatten beide Eltern und in 94% mindestens ein Elternteil abnorme Befunde. Verf. glaubt, hiermit gezeigt zu haben, daß die Dysrythmie der Epilepsie erblich ist, und daß eine solche Dysrythmie eine Disposition zur Epilepsie oder sonstigen Krankheitszuständen darstellt. Diese Befunde können in der Prophylaxe und in der Eugenik der Epilepsie von Bedeutung sein. Sie sind besonders auch bei der Eheberatung zu verwerten.

H. Linden (Berlin).

Haldane, J. B. S.: Congenital disease. (Kongenitales Leiden.) Lancet 1938 II, 1449—1455.

In dem Vortrag werden aus dem Schrifttum Beispiele für recessive, dominante, geschlechtsgebundene und teilweise geschlechtsgebundene Erbleiden gebracht, die durchaus nicht alle „angeboren“ sind. Verf. gibt aus dem Schrifttum Familienschemata von Spalthand wieder, von Brachydaktylie, juveniler amaurotischer Idiotie,

Ichthyosis, Zahnanomalien, Hämophilie, Retinitis pigmentosa, blauen Skleren usw.
Neues bringt der Aufsatz nicht.

Luxenburger (München).^{oo}

Hegde katti, R. M.: Congenital malformation of hands and feet in man. (Angeborene Mißbildung der Hände und Füße beim Menschen.) (*Dep. of Agricult., Bombay Prov. Kunta, N. Kanara, India.*) *J. Hered.* **30**, 191—196 (1939).

Beschreibung einer erblichen schweren Verkrüppelung der Hände und Füße mit Ausfall von vier Phalangen. Der dominant autosomale Erbgang läßt sich bei der in einer abgeschlossenen Hindugemeinde lebenden Familie bis auf die 7. Generation, in der der Faktor mutativ entstanden sein muß, zurückverfolgen. Die Manifestation ist variabel. *Lüters* (Berlin-Buch)._o

Sanders, J.: Die Erblichkeit bei totaler Farbenblindheit. (Abt. f. Med.-Statist. Erblichkeitsforsch. Niederländ. Inst. f. Menschl. Erblichkeitsforsch., Amsterdam.) *Genetica* ('s-Gravenhage) **21**, 280—284 (1939).

Bericht über Untersuchungen an 16 Familien, in denen 20 Totalfarbenblinde vorkamen. Es ließ sich kein Geschlechtsunterschied feststellen. Bei Auswertung nach der Lenzschen Methode scheint ein rezessiver Erbgang vorzuliegen. Ein solcher erscheint auch durch das gehäufte Auftreten von Blutsverwandtschaft in der Ascendenz wahrscheinlich. *Plachetsky* (Berlin).

Umber, Friedrich: Diabetes und Erbanlage. *Münch. med. Wschr.* **1939 II**, 1479 bis 1482.

Ein seit 1925 systematisch gesammeltes und bearbeitetes Diabetikermaterial ergab mit großer Regelmäßigkeit eine Belastungsziffer von 26% gegenüber 3,8% für die Durchschnittsbevölkerung. Erfahrungsgemäß erhöht sich dieser Hundertsatz mit der genaueren Durchuntersuchung der Sippen. Beweisend für die Bedeutung des „Erbgutes“ bei der Zuckerkrankheit sind die Ergebnisse der Zwillingsforschung. Hierbei zeigte sich nämlich, daß die EZ-Paare, sofern beide Partner älter als 43 Jahre wurden, in jedem Falle entweder manifest oder latent konkordant, niemals diskordant waren. „Der Diabetes mellitus“ ist also „eine reine Erbkrankheit“ (Then Bergh). Physische und psychische Traumen können demnach keine ursächliche Bedeutung in der Ätiologie der Zuckerkrankheit haben. Der Erbgang ist recessiv. Hierzu zeigt Verf. verschiedene Schemen zur Veranschaulichung von Vererbungswahrscheinlichkeiten, denen er eine Sippenübersicht gegenüberstellt, durch die ein Abweichen vom Schema verdeutlicht wird. — Nicht allein der Diabetes selbst, sondern auch sein Schweregrad ist nach Verf. erblich bedingt. Je nach der Durchschlagskraft der Anlage richtet sich das frühere oder spätere In-Erscheinung-treten, wobei nun äußere Einflüsse insofern eine Rolle spielen können, als sie zu „Manifestationsverschlechterungen“ führen, einen genotypisch leichten oder mittelschweren Diabetes schwer erscheinen lassen können. Diese Fälle erweisen sich dann als sehr dankbar für eine sachgemäße Behandlung, wie Verf. an 5 Fällen darlegt.

Günther (Wien).

Reichwage, Annemarie: Zur Ätiologie des Mongolismus. (Beitrag auf Grund der Untersuchung von 50 Sippschaften.) (*Thüring. Landesamt. f. Rassenwesen, Weimar u. Jena.*) *Z. menschl. Vererbgs- u. Konstit.lehre* **23**, 517—539 (1939) u. *Jena: Diss.* 1939.

In 50 Familien, in denen Mongoloide vorkamen, ermittelte Verf. durch Hausbesuche und Anfragen bei Ärzten die Sippenverhältnisse. Hinsichtlich der Ergebnisse ist der Verf. aufgefallen, daß es sich bei den Mongolensippen durchweg um kleinere Sippschaften handelt. Ferner stellt sie fest, daß „das Erbgut der asthenischen Familie prädestiniert zu sein scheint zur Entartung zu Mongolismus“. Bei den Vätern der Probanden soll es sich „um rasch reagierende, erregbare neurasthenische Männer“ handeln. Im übrigen bestätigten sich die von den Voruntersuchern festgestellten Gesetzmäßigkeiten in der Stellung der Prüflinge in der Geburtenreihe, im Alter der Mütter, in der Empfängnisunfähigkeit vor und nach den Prüflingen. Verf. hält klinisch gynäkologische und histologische Untersuchungen für die Aufklärung der Ätiologie des Mongolismus für unbedingt notwendig. *Hofmann* (Waldenburg i. Schl.).